

Der Spiegel

für



Kunst, Eleganz und Mode.

Sechster Jahrgang.

Halbjähriger Preis 4 fl., postfrei 5 fl. Auf Velinpapier mit ersten Kupferabdrücken 5 fl. und postfrei 6. fl. C. W. — Man pränumeriert im Kommissionsamt zu Ofen, in J. Tomala's Kunsthandlung in Pesth und bei allen k. k. Postämtern.

Zur Philosophie der Geschichte des Kostüms.

(Fortsetzung und Beschluß.)

Zwischen den gallischen Mützen und Halbstiefeln und denen im dreizehnten Jahrhundert ist lediglich kein Unterschied zu bemerken, und man darf vorzüglich nicht aus den Augen lassen, daß zu dieser Zeit die beschriebene Tracht durchaus allgemeine Nationaltracht war: der Krieger legte seine Waffensücke über Wams und Beinkleider an; Könige, vornehme Barone, hohe Beamte ließen den Noh bis auf die Füße herabgehen; aber dem Prinzip nach war die Tracht immer dieselbe. Was zu dieser Zeit etwa von fremden Trachten sich eingebrängt hat, kam aus dem Morgenlande und war Reminiscenz der Kreuzfahrer. Leichte Turbane treten nach und nach bei jungen Stutzern und vornehmen Personen an die Stelle der nationalen, mörserförmigen Mützen, man macht ferner, nach levantischen Mustern, die Aermel weiter, das Kleid faltenreicher und läßt letzteres vorne offen; lebendigere Farben werden allgemach Sitte; aber das alte natürliche Kostüm verschwindet erst, als im vierzehnten Jahrhundert die sogenannten Schnabelschuhe aufkommen. Erst jetzt bildet sich hinsichtlich der Tracht eine Kluft zwischen Großen und Volk; der Anzug der erstern wird jeden Tag überladener, lächerlicher, unharmonischer, letzteres bleibt der einfachen, aber natürlichen und dem Körper zusagenden gallischen Tracht getreu. So ging es fort, bis im sechzehnten Jahrhundert, vorzüglich durch Katharina von Medicis, italie-

nische und spanische Moden das Land überschwemmen und nach und nach die Nationalkleidung fast völlig verdrängen.

Nur in den entlegensten Provinzen des Landes pflanzten sich Spuren der alten Nationaltracht von Geschlecht zu Geschlecht fort. So allgemein sich auch Ludwigs XIV. französisches Kleid selbst auf dem Lande verbreitet hatte, so sah man doch im Mittelpunkt und im Osten von Frankreich immer noch das gallische Hemd oder die Blouse (blande). Es wäre nicht ohne Interesse, wenn sich ausmitteln ließe, zu welcher Zeit sich die Blouse aus den Wäldern von Auvergne wieder über das übrige Land zu verbreiten begann; man kann aber wohl mit ziemlicher Sicherheit diese Erscheinung mit der französischen Revolution zusammenfallen lassen, zumal die Carmagnole im Grunde nichts war, als eine schlecht zugeschnittene Blouse. Von dieser Zeit an hat die Blouse von Jahr zu Jahr merklliche Fortschritte gemacht. Sie wurde zuerst allgemeine Tracht der Fuhrleute; von der Landstraße kam sie an den Pflug, und vom Lande endlich in die Stadt, und bereits haben manche Gewerbe das alte bequeme Kleid wiederum angenommen. In den Provinzen ist sie sogar zu einem beträchtlichen Theile der höhern Stände durchgedrungen: sie ist der obligate Anzug der Jäger überall, wo die Jagd nicht, wie in der Umgegend von Paris, ein altheres Spaziregehen ist. Der reiche Landeigentümer trägt sie Winters oder bei schlechtem Wetter zu Pferd und im Wagen, und hier ist auf einmal aus der Blouse des Kärrners ein fashionabler Anzug geworden. Endlich ist die Blouse sogar wieder militärische Tracht geworden — manche Nationalgarden auf dem Lande haben sie angenommen — und wenn es auch mit ihrer Verbreitung in dieser Hinsicht langsamer geht, so wird sie doch hier so gewiß, als in der bürgerlichen Tracht, am Ende den Sieg davontragen. Im denkwürdigen Feldzug von 1814, wo der Feind oft die Blousen der Champagner Bauern so ungerne sah als den Rossbusch der Dragoner, wurde Napoleon das Modell einer Uniform für die Nationalgarden des platten Landes vorgelegt; die Blouse war das Hauptstück des Anzugs. „Die Tracht gefällt mir,“ sagte der Kaiser, „sie ist kriegerisch, sie schützt den Soldaten gegen die schlimme Bitterung; ich möchte wohl eine Armee so gekleidet haben.“ Napoleon hat damit die künftige Bedeutung der Blouse prophetisch ausgesprochen.

Kehren wir zum Fraß zurück und sehen wir, welche Veränderungen allgemach mit diesem wunderlichen Kleidungsstück vorgegangen sind. Das Prinzip beim französischen Kleide ist, daß das alte, vorne herunter geknöpfte Wams in zwei Theile getheilt wird; die Weste

bedeckt dabei die Brust, der Hof darüber Arme und Schaltern. Unter Ludwig XV. wurde der Hof von Sag zu Sag leichter, luftiger, die Weste dagegen wurde reicher und entwickelte immer mehr Oberfläche; eine rechte Weste sah damals aus wie ein Blumenbeet oder ein Wappenroß. Der Frak dagegen mußte nothwendig unmittelbar dazu führen, daß die Weste nachgerade so gut als überflüssig wurde; sie wurde durch ihn nur zum Sitet, und dieses spielte, als bloß die Brust bedeckend, der Weste gegenüber, welche über den Bauch heranging, eine sekundäre Rolle. Der Frak reproduzirt also seinem obern Theile nach das alte geknöpfte Wams; an den Hüften aber ist er mangelhaft, und man mag die Schöße noch so umfangreich machen, der Ausschnitt an der Seite bleibt unschön und unbequem; aber man meinte einmal damit die vermeintliche Eleganz des französischen Kleides zu retten. Da auf diese Weise der Frak eine sehr unvollständige Kleidung war, so kam naturgemäß fast zugleich mit ihm ein dem Körper angemesseneres, vollständigeres Kleidungsstück auf, das man Morgens, zu Hause, zu Pferde trug; es ist dies der englische reading-cott, Kedingote, der Ueberroß. Wie außerordentlich nun dieser Ueberroß seit dreißig Jahren um sich gegriffen hat, weiß Jedermann aus seiner eigenen Erfahrung; es ist so weit gekommen, daß der Frak nur noch ein Staatskleid ist, und in den Augen der Pariser Elegants ist jeder ein Tropf, der sich vor fünf Uhr Abends im Frak blicken läßt. Geht die Sache so den naturgemäßen Gang fort, so kommt man in zwanzig Jahren im Ueberroß auf den Ball. Auch der Geschmal am Fliiterstaat unter der Weste auf der Brust und am Halse nimmt allmählig ab, und dieses Zwitterwesen wird einmal ganz abkommen; von Jahr zu Jahr geht die Weste weiter zusammen, und wenig fehlt mehr, so hat sie wieder ihre naturgemäße Form. Besonders seit der Julirevolution sind die Fortschritte in dieser Hinsicht sehr auffallend.

Alles wirkt demnach zusammen, unsere Tracht ernster, naturgemäßer zu machen. Unsere Halbtiefeln gleichen fast ganz den alten gallischen, und über ein Kleines werden sie sich in den Salons eingebürgert haben. Unsere Beinkleider sind ganz gut nach den Bewegungen des Körpers berechnet, und wenn man vollends weichere Stoffe dazu nimmt, ist wenig daran auszusetzen. Der letzte Schritt wird damit geschehen, daß die Blouse an die Stelle des Ueberroßs tritt, während letzterer definitiv den Frak verdrängt hat. Zu gleicher Zeit wird der spanische Filz, den unsere erfinderischen Hutmacher so grotesk zugestuzt haben, von unsern Köpfen verschwinden, die er so unvollkommen schützt. Die Mützen, welche man über die

Dhren ziehen kann, werden und müssen wieder bei uns aufkommen, und bereits sieht man bei den Mühenmachern Reifemüzen, welche den Kappen aus dem dreizehnten Jahrhundert gleichen, wie ein Ei dem andern.

Aber der beste Beweis für unsere Behauptung, der sie zur Gewisheit erhebt, ist die gegenwärtige Tracht unserer Jungen. Sind dies nicht weit zuverlässigere Vorkäufer als die St. Simonisten? und was wollen die Ueberröcke ohne Kragen mit ledernem Gürtel der Väter von Menilmontant gegen die gallische Tunika in der Schule des wechselseitigen Unterrichts sagen! Ja, hier ist die Wiege des neuen Kostüms; von den Kindern des Volks dringt diese Tracht zu den Kindern der höhern Stände; unser Auge gewöhnt sich daran, unsere Antipathie verschwindet, und wir sehen ja, wie es dem armen Fraak ergeht, während die Blouse festen, gemessenen Schritts vorwärts schreitet! Welch unstatos, launisches Ding ist ein Fraak, und wie viele Thorheiten haben wir um seinetwillen verschuldet! Nachdem wir uns indessen hierin so lange von den Schneidern haben Gesetze vorschreiben lassen, die jedes Jahr einen Schnitt erfanden, der dem vom vorigen Jahre gerade zuwiderlief, sind wir gegenwärtig denn doch im Kostüm etwas selbstständiger geworden; die Formen sind weit, bequem, und davon, daß man sich, wie sonst, biefer ober jener Kapuze des Schnitts, trotz aller Verschiedenheit in Wuchs und Korputenz, allgemein unterwerfen sollte, ist fast keine Rede mehr; aber das Resultat von dem Allen ist, daß unsere Fräke immer mehr den Ueberröcken gleichen und letztere stufenweise sich der Blouse nähern. In fünfzig Jahren wird letztere die Tracht der gesammten Nation sein, und nur wem von uns der traurige Vorzug zu Theil wird, über die gewöhnliche Frist auf Erden wandeln zu müssen, der wird sich bitter über die Unschicklichkeit der neuen Moden auslassen und forwährend Fraak, Schuhe und runden Hut tragen, wie gewisse Alte noch jetzt den ailes de pigeon und dem Vuzder treu bleiben. Um eine solche Revolution zu prophezeihen, braucht es gar keine gezwungene Voraussetzungen, was den Gang der Geschichte betrifft, braucht man die Entwicklung der Welt weder rascher, noch langsamer anzunehmen. Mögen die St. Simonisten prosperiren oder falliren, die Dampfmaschinen die Weltbedecken oder sammt und sonders zerspringen: wir behaupten nur, wenn es anders einen Hof gibt, wird das ein so anspruchloser Hof sein, daß der erste Präsident des Kassationshofs ohne Scheu in einer blauen Blouse aus Bicognetuch, Stiefeln und einer breiten baslischen Müze vor den König tritt, der ähnlich kostümir ist. Wie dann die Königin gepuzt sein wird --

ja, hier schwimmt es uns vor dem Fernglatze, und der Prophet bricht im besten Zuge ab. Auf diesem höchst schwierigen Felde muß man froh sein, wenn man Andeutungen hat, die zur Wahrscheinlichkeit führen.

Was am weiblichen Anzuge seit zweihundert Jahren vorzüglich auffällt, ist der Umstand, daß die Stoffe zu der Kleidung fortwährend und gleichmäßig wohlfeiler geworden sind. Bei den Männern war der Anzug bisweilen sehr reich und kostbar, zu andern Zeiten höchst einfach. Anders ist es bei den Frauen: zwischen dem Hochzeitkleide, das unter Ludwig XIV. nur bei großen Vorfällen im Leben zum Vorschein kam, zwischen diesem reichen, dicken, metallischen Kleide, das alle unsere jetzigen Gewebe an Stärke übertraf, und dem leichten Baumwollenzzeuge, zu dem sich selbst die vornehmsten Weiber bequemen, hat die Industrie einen höchst merkwürdigen Aufschwung genommen, in dessen Folge die Zeugnisse in dem Verhältnisse wohlfeiler wurden, als ihre innere Güte und Dauerhaftigkeit abnahm.

Betrachtet man die Sache aus dem Gesichtspunkte der Kunst, so würde vielleicht das Urtheil ungünstiger ausfallen; fast man aber bloß das Interesse der unbemittelten, zahlreichen Klasse in's Auge, so läßt sich nicht leugnen, daß sich gegenwärtig die Frauen weit wohlfeiler elegant kleiden können als ehedem. Daß sie ihren Anzug so oft wechseln müssen, diese Unbequemlichkeit, wenn es eine ist, wird durch ihre angeborne Lust am Wechseln mehr als aufgewogen, und müßte auch noch so oft gewechselt werden, zwischen dem Preise der alten Stoffe und der jetzigen ist ein so ungeheurer Abstand, daß die gegenwärtige Zeit dabei offenbar im Vortheile bleibt. Diese Revolution, welche noch keineswegs vollendet ist, wirkt mächtig darauf hin, die Elemente des Anzugs bei sämtlichen Weibern auf eine Stufe zu stellen, und es ist damit schon weit gekommen; im selben Verhältnisse haben sich auch bei den Weibern ihre natürliche Kunstfertigkeit und ihr Geschmak sehr kräftig und vielseitig entwickelt, und bei jedem Vuz scheint gegenwärtig nur die Aufgabe zu sein, daß man ein Stück von diesem oder jenem Stoffe, durch die Weise, wie man es zurechtet und wie man es trägt, vor andern Stückchen desselben Stoffes auszeichnet. Ja, abgesehen von ein Paar unserm Himmelstreich anklebenden Verirrungen des Geschmaks, wie dem Hang zu unbestimmten Farben und der Sucht, allzu schlank zu erscheinen, möchte ich fast behaupten, die Frauen haben sich niemals kunstreicher zu ihrem Vortheile gekleidet, als gegenwärtig. Es herrscht bei

ihnen noch mehr individuelle Freiheit, als bei den Männern, und wenn auch die Mehrzahl die Minderzahl ein wenig tyrannisiert, so leiden unter diesem Despotismus nur Weiber vom Schlage derjenigen, welche vor dreißig Jahren herrschten, da die Schönheit auf dem Throne saß. Wirklich, Alles ist wie darauf berechnet, das ein zärtliches, kränkliches Geschlecht, wie das Direktorium und das Kaiserreich uns eines hinterlassen, keinen der Vortheile einbüße, welche seiner Schwäche die Wage zu halten vermögen. Kurz, die gegenwärtige Tracht ist nicht allein auf den Vortheil der großen Mehrzahl der Weiber berechnet, man sollte glauben, die medizinische Fakultät selbst habe es vorgeschrieben. Haben auch manche unserer Weiber bei dieser Unterwerfung unter Hippocrates nicht eben gewonnen, so gewinnen vielleicht unsere Kinder dabei, und wir haben sie jetzt nöthiger als je, uns mit der Zukunft für die Gegenwart zu trösten.

Aus alle dem geht hervor, daß die weibliche Tracht, ihr Schnitt mag im Uebrigen sich in Zukunft gestalten, wie er will, sich hinsichtlich der Einfachheit der männlichen immer mehr nähern wird. Bei uns wird es nie gehen, wie in den Vereinigten Staaten, wo der Maurer so gut ein Gentleman sein will, als der Präsident der Republik; bei uns wird im Gegentheil das Staatsoberhaupt sich zur Tracht des Volks bequemen, und wie in der alten Zeit, von der wir oben gesprochen, wird auch jetzt die Volkstracht zu den Großen, dem Heere, zu allen und jeden durchbringen, welche sich noch, sei es ihrer Stellung oder ihrer Geburt wegen, über andere erhaben dünken mögen.

Ist nun, fragt man, dieses Kostüm schön an sich? ist seine Einführung wünschenswerth? Ja, wenn wir des traurigen Himelstrichs gedenken, unter dem wir leben, ja, wenn wir bedenken, daß unser Leben noch ernster, trüber ist, als dieser Himmel, und es immer noch mehr werden wird. Ist aber dieses Kostüm auch in so fern schön, als der Mann dabei durch Toilettenkünste Gesicht, Figur, überhaupt körperliche Vorzüge vortheilhaft herausheben kann? Ach, von alle dem findet sich im Register unserer Ideen längst nichts mehr; das sind Interessen, das sind Gefühle eines jugendlichen Weltalters, das längst hinter uns liegt. Wem kommt es in den Sinn, Wilkés Frage den Ursachen seines Sturzes beizuzählen, und stände ein Duguesclin an der Spitze unserer Heere, würde einem auffallen, daß er häßlich ist?

Neues Mittel, sich Kenntnisse zu erwerben.

Ein Faiencefabrikant in Paris hat angefangen, die Geschichte aller neuern Völker in Bildern auf den Boden der Teller, Schüsseln, Terrinen u. seiner Fabrik herausgegeben, so daß man nun beim Essen seine Kenntnisse wird vermehren können.

Des Einsamen Nachtlieb.

Eingewiegt vom Kusse der Natur,
 Schläft die friedliche Natur,
 Und das Lüftchen nur
 In den Wipfeln der Pappeln wacht.
 Warum wachst du, mein Herz?
 Um dich her ist ja Alles Ruh',
 Ruhe auch du;
 Deinen unendlichen Schmerz
 Dese heilige Stille zu,
 Wiege ein das Verlangen,
 Das dich so stürmisch bewegt.
 Hoffnung ist längst von mir gegangen,
 Liebe hab' ich in's Grab gelegt;
 Alles ist hin —
 Einsam ich bin —
 Sehne mich einzig nach Ruh'! —
 Darum schweige, mein Herz,
 Deinen unendlichen Schmerz
 Dese die Stille des Grabes zu.

Thella.

Die erste Reiboute im Theatergebäude zu Pesth.

Am 13. Januar wurde der neue Saal im Theatergebäude eröffnet. So groß die Erwartungen von diesem herrlichen Lokale auch waren, so fand man diese doch in mehrerer Hinsicht übertroffen. Es war ein Anblick, der eben so großartig als prachtvoll war. Diese geräumigen Hallen mit ihren schimmern den hohen Marmorwänden, diese eleganten Spiegel, diese imposanten äußerst geschmackvollen Lustern mit ihren Tausenden von Wachtlöchern, unzählige Reflexe spielend u. s. w. bildeten ein Ganzes, das eine höchst seltene Augenweide gewährte. Ueber zweitausend Menschen wagten heitern Sinnes durch diese prunkenden Räume, wo die Elite der beiden Nachbarkstädte versammelt war, und erst, als es schon nahe dem Grauen des Tages war, fing die vergnügte Menge sich zu verlieren an. — Die Haupttendenz dieses Blattes im Auge behaltend, wollen wir hier Einiges über die Anzüge der Anwesenden mittheilen. Der

Hauptcharakter aller Toiletten war, einer Redoute angemessen, einfach aber geschmackvoll. Die Mädchen waren größtentheils in weißen Linonkleidern mit nicht zu hohen Haarköpfchen; die meisten hatten Blumen in den Haaren. Man bemerkte, daß die Kleider größtentheils wenig Verzierungen hatten, bloß die kurzen Ärmeln waren oft reich mit Spitzen oder gestickten Füllstreifen garnirt. Die Frauen trugen meistens rosenrothe oder blaue Kleider von Krepp oder Gros de Naples und Sammet- oder Atlas-Barretts mit Federn geziert; auch waren viele in Haarköpfchen mit einer einzigen weißen oder mehrfarbigen Feder geziert. Was sah man in Menge. Zwei sehr elegante und schlanke Damen trugen blaue Kleider von Gros de Naples und violette Sammetbarrets mit weißen Federn; die eine hatte einen Marderboa. Eine Dame trug ein weißes Kreppkleid mit kurzen Blondeärmeln, reich mit Spitzen garnirt; auf der ziemlich hohen Haarköpfe hatte sie eine einzige, blau, roth und weiß gefärbte Feder, die sich hintennach neigte. — Die Herren waren größtentheils in schwarzen, braunen und blauen Fracks und schwarzen Pantalons. — Masken gab es viele und mancherlei. Man bemerkte einige sehr elegante und reiche, aber wenige originelle. — Von der Musik gefielen die Hampa-Walzer von Tom a l a am meisten, besonders ist der Coda gut gehalten und voll Effect. Auch der „Dudas-Galopp“ gefiel wegen seiner originellen Instrumentierung. Die Schmetterlingwalzer hatten ebenfalls ziemlich angesprochen. Wir hoffen auch in der Folge mehrere Musikstücke von Strauß und Lanner, den Helden der Tanzkompositoren, zu hören. — Wir freuen uns recht herzlich auf die fernern Redouten, die gewiß eben so glänzend ausfallen werden, und da es unmöglich ist, bei einer ganz neuen Unternehmung gleich Anfangs, so alles zu übersehen, daß nicht einige Hemmungen in diesen oder jenen Nebenweg eintreten sollten, so kann man sich von dem anerkannten Fleiße und der Sorgfalt des Pächters mit Gewißheit versprechen, daß in der Folge Alles mit weit größerer Präzision in einander greifen werde. — Die Garderobe hat nun der in diesem Fache sehr gewandte Hr. Kramer übernommen.

—I.

T h e a t e r n a c h r i c h t.

Ve s t. Der treffliche Komiker und Sänger, Hr. Weiß, dessen Gastspiel so wohlthätig auf das Zwerchfell der Lachlustigen wirkt, hat Sonnabend, den 19 d. M. sein Benefize. Gegeben wird an diesem Abend, die in der Kaiserstadt mit eklatantem Beifalle schon so oft gegebene Zauberposse:

„D e r Z a u b e r m a n n.“

von F. F. Sold, Musik. von Adolph Müller. Sowohl dieses gelungene Produkt der keiteren Muse, als auch das geachtete Talent des Benefizianten lassen einen recht köstlichen Theaterabend erwarten.

Beilage: „Der Schmetterling.“ Nr. 2.

Herausgeber und Berleger Franz Wiesen.